Ueber das gehäufte Auftreten des Kokainismus in Berlin.

Von Dr. Bruno Glaserfeld in Berlin-Schöneberg.

Ueber den Einfluß des Krieges und der Revolution auf die Nerven- und Geisteskrankheiten ist in letzter Zeit von berufener Seite berichtet worden. Unter den chronischen Vergiftungen des Gehirns spielten die Einwirkungen des Alkohols und Tabaks die Hauptrolle. Die Literaturdurchsicht ergibt, soweit sie mir zur Verfügung steht, keine Angaben über den Einfluß des Krieges auf den Morphinismus und Kokainismus. Da mir über das eventuell vermehrte Vorkommen des Morphinismus in und nach dem Kriege keine Erfahrungen zur Seite stehen, will ich dies nur erwähnen, um Kenner der Frage zu einer Veröffentlichung anzuregen.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß in Groß-Berlin eine schreckliche Volksseuche, der Kokainismus, im Verborgenen blüht und leider immer weiter um sich greift. Nach unsern Vorkriegserfahrungen schließt sich die Entstehung des Kokainismus fast immer an einen anfänglichen Morphinismus an; wenigstens war dies in den deutsch sprechenden Ländern meist der Fall, während in andern europäischen und außereuropäischen Ländern der reine Kokainismus stets wohlbekannt war. Der Krieg, der unsere Heere mit den Gepflogenheiten so vieler fremder Länder in Berührung brachte, hat uns leider den reinen Kokainismus beschert. Ein Fall meiner Praxis, ein Flieger, wurde 1915 in Nordfrankreich das erstmal mit dem Gift bekannt und erhielt von einem französischen Apotheker, welcher sich zuerst weigerte Kokain ohne ärztliches Rezept abzugeben, es aber nachher doch tat, als der Herr sagte, er müsse den Befehlen eines Deutschen nachkommen, öfters glatt 5 g Kokain. Infolge der Strapazen des Krieges auf der Suche nach nervenbetäubenden Mitteln, wurden viele Soldaten mit dem Kokain bekannt und verfielen so dem Gift, von dem sie natürlich nicht wieder ließen; ja, es gelang ihnen sogar, andere charakterlabile Personen für den Genuß des Kokains zu gewinnen. So kommt es, daß leider in Groß-Berlin die Kokainseuche in den verschiedensten Kreisen um sich gegriffen hat und noch viele Opfer fordert.

Die augenblicklich bei uns herrschenden Verhältnisse machen es den Kokainisten sehr leicht, sich das Gift in viel größeren Mengen zu verschaffen, als es vor dem Kriege der Fall war. Es ist mir aus Berichten von Kokainsüchtigen bekannt, daß Inhaber der verschiedensten Groß-Berliner Drogerien, besonders der westlichen Vororte, so gewissenlos sind, den Kranken hintenherum Mengen bis zu 1 kg Kokain zu besorgen. Zur Zeit, wo 1 g Kokain etwa 1 M. in der Apotheke kostete, bewegte sich der Preis des Gramms Kokain bei diesen Drogisten zwischen 7 und 8 M. Um noch größere Verdienste zu erzielen, vermischen diese Drogenhändler das Kokain mit Borsäure oder Novokain, verkaufen es aber als reines Kokain. Die Annahme, daß hierdurch gesundheitlich den Kokainkranken ein Gefallen getan wird, ist irrig, da diese bald die Streckung des Giftes merken und dann höhere Dosen nehmen. Natürlich wird von den Kokainisten wie früher so auch heute mit nachgemachten Rezepten gearbeitet, wodurch sie sich das Gift aus Apotheken verschaffen.

Noch leichter wird der Kokainankauf der Bevölkerung dadurch gemacht, daß nachts auf den Straßen Groß-Berlins Verkäufer kleine Päckchen zu 1, 2, 3–6 g den Passanten anbieten; auf diese Weise deckt namentlich die Prostitution ihren Bedarf. Endlich hörte ich, daß die Portiers und Kellnerinnen zahlreicher Dielen und Bars eifrigere Vertreiber des Kokains sind und einen ansehnlichen Verdienst dadurch haben. Da die Portiers stets das Kokain mit Borsäure oder andern indifferenten Mitteln vermischen, unterscheiden die Kokainsüchtigen zwischen dem richtigen Gramm Kokain und dem „Dielen-gramm“. Uebrigens vermeiden die Kranken bei den Straßenverkäufern und Nachtportiers stets das Wort Kokain; das Stichwort lautet: Grammophonplatte, Zentner Koks u. a. m.

Ist es bei solchen Zuständen verwunderlich, wenn die Seuche in alle möglichen Volkskreise dringt? Leider finden wir unter den Kokainisten die Söhne unserer besten und anständigsten Familien. Zwei körperlich kerngesunde und geistig zu den besten Hoffnungen berechtigende junge Leute im Alter von 21 und 27 Jahren sehe ich auf diese Weise seit Monaten dahinsiechen. An diesem Kokainmißbrauch ist fast nur das Alter von 20–30 Jahren beteiligt. Auch die Frau ist leider unter den Kokainisten vertreten; mir wurde erst kürz-

lich von einer 26-jährigen verheirateten, aus guter Familie stammenden Frau berichtet, daß sie dem Kokain verfallen sei. Die Prostituierten stellen einen großen Teil der Kokainisten dar.

Das Kokain wird von den Kranken nicht subkutan injiziert, sondern als Schnupfpulver genommen. Die Wirkung ist eine sehr schnelle. Die Größe der Prise ist verschieden. Der Kranke nimmt so viel, bis die gewünschte Wirkung erzielt ist.

Die Entziehung des Kokains stößt heutzutage auf große Schwierigkeiten. Durch Hypnose sind nur vorübergehende Heilungen zu erreichen. Der Unterbringung in eine Heilanstalt — die einzige Möglichkeit, den Kranken zu retten — setzen die jugendlichen Kokainisten meist aktiven Widerstand entgegen, zumal die diese Behandlung wünschenden Familien nur äußerst geringen Einfluß auf den Kranken haben, je mehr er dem Kokain verfallen ist. Ferner erreicht man durch die Heilanstaltsbehandlung, selbst in den ärztlich und wirtschaftlich bestgeleiteten Kliniken, nicht das gewünschte Ziel, da der Kokainist es fast stets zu ermöglichen versteht, in der Anstalt hintenherum Kokain zu erhalten. Die Kranken sagen, daß es heute eine Leichtigkeit sei, durch hohe Bestechung selbst gewissenhafte Wärter zu veranlassen, ihnen Kokain in der Anstalt zu verschaffen.

Auf das klinische Bild, das keine Besonderheiten bietet, gehe ich hier nicht ein. Der körperliche und geistige Verfall ist so rapid, daß jeder, der solche Fälle sieht, sich energisch dafür einsetzen muß, daß dieser Volksseuche so bald und so gut als möglich der Garaus gemacht wird, damit unser armes, schon durch so viele andere Schädlichkeiten gequältes Volk nicht unnötig Mitglieder verliert, an deren Erhaltung bei ihrer Jugendkraft ihm sehr gelegen sein muß.

Um einigermaßen Abhilfe zu schaffen, hat die Gesundheitspolizei die Pflicht, für strenge Durchführung der bestehenden Gesetze zu sorgen. Neue Verordnungen sind meines Erachtens unnötig. Die Vorschriften betreffend die Abgabe stark wirkender Arzneimittel vom 13. V. 1896 und 22. III. 1898 sowie die Verordnung betreffend den Verkehr mit Arzneimitteln außerhalb der Apotheken vom 22. XII. 1902 und andere ministerielle Erlasse bieten eine genügende Handhabe zur genauen Kontrolle der Drogerien und Apotheken; eventuell müßten nur die Strafbestimmungen, den heutigen Verhältnissen entsprechend, erhöht werden. Scharfe Kontrolle der Bars, Dielen und des Straßennachtlebens durch gewandte und gewissenhafte Beamte wird es ermöglichen, den Hauptverkäufern das Handwerk zu legen. Die Apotheken müssen wiederholt angewiesen werden, bei jedem Kokainrezept festzustellen, ob ein approbierter Arzt dasselbe verschrieben hat. Gewiß, auch bei Verstopfung dieser hauptsächlichsten Ankaufsquellen des Kokains wird der Kokainsüchtige Mittel und Wege finden, sich das Gift zu verschaffen; sicherlich werden aber die behördlichen Maßnahmen dazu beitragen, den Kreis derer, welche sich der modernen Seuche anschließen, zu verkleinern. Wir praktischen Aerzte können dadurch prophylaktisch vorsorgen, daß wir bei etwa notwendigem Gebrauch — meist wird man mit den weniger giftigen Ersatzpräparaten auskommen — das Kokain stets nur in kleinen Mengen ad usum Sprechstunde aufschreiben und es keinem Patienten, namentlich nicht in Pulverform den jüngeren Kranken, in die Hand geben.